



Von den Wirbelsturmverheerungen in Nordamerika. Ende März wurden weite Landstriche Nordamerikas durch furchtbare Wirbelstürme (Tornados) heimgesucht, die in den Staaten Nebraska, Missouri, Alabama, Florida und Südafrika ungeheuren Schaden anrichteten und viele Menschenleben vernichteten. Unsere Abbildung zeigt die Ruinen einer Villenstraße in der Stadt Omaha, in der über 400 Häuser und 11 Kirchen zerstört wurden.

Markthalle, gingen sie sogar sehr rasch hin. Es war wenig Abwechslung in Fräulein Fleders Leben, denn Sonntags ging sie auch selten aus. Wohin sollte sie auch? Vergnügungen kosteten Geld, und allein, so ganz allein sind es ja auch nicht einmal Vergnügungen.

„Kleiderchen, Sie müssen doch Schätze sammeln!“ sagte Herr Blumenfeld, als er ihr das Gehalt auszahlte. Schätze? Du liebe Zeit! Sie lächelte wehmütig. Der Gang bis zum Berliner Zimmer war so lang, und das ewige Hin und Her zwischen Küche und Vorderwohnung, das verbrauchte zum mindesten ein Paar Hauschuhe im Monat. Und was man sonst noch alles brauchte! Aber dann hob sie den gesenkten Kopf; in ihren Augen glänzte etwas auf: das war die Hoffnung. Sie hätte es nicht sagen können, auf was sie hoffte.

Auf das Los natürlich, aber dann war's ihr doch mitunter, als sei das Geld, das man gewinnen könnte, nicht das Begehrtesten. Es gab doch noch andere Dinge, die begehrenswerter waren. Gesundheit zum Beispiel. Ach ja, ein bißchen gesünder möchte sie wohl sein! Das viele Stehen am Herd wurde ihr schwer, sehr schwer; oft mußte sie sich seufzend auf den nächsten Stuhl setzen. Immer hatte sie eine Schwere in den Gliedern, ein schwaches, müdes Gefühl im Leibe; keine Schmerzen — nur zuzeiten — aber dann hätte



Nach dem Sturm von Adrianopel. Beerdigung der Toten eines beim Sturm aufgeriebenen bulgarischen Regiments.



Vordere Reihe von links: Ehemal. Bei, Luigi Garacetti, Ismail Kemal-Bei, Nazim Kemal-Bei, Jifa Bolietinay. Hintere Reihe von links: Adem-Bei Bolietinay, Dimitri Berat, Mustafa-Bei Bolietinay.

Die Führer der provisorischen Regierung Albaniens in Rom.

sie auch schreien mögen. Und das Kreuz war ihr oft wie zerbrochen. Sie sollte sich nicht reden, sich nicht anstrengen, nicht schwer heben, hatte ihr der junge Arzt gesagt. Recht hatte er gewiß, aber wie sollte sie das alles vermeiden? Sie konnte sich doch nicht jedesmal eine Trittleiter holen, nur um den Mörser oder einen Topf vom Küchentisch herunterzulassen? Und heben! Man konnte doch nicht immer einen Bagen hinter sich haben, der alles hebt und trägt, was einem etwa zu schwer sein könnte! Wenn sie das nicht mehr konnte, dann konnte sie auch nicht mehr in Stellung sein — und was dann?

Vor jener Zeit, da sie die Hoffnung gehabt hatte, die ganz bestimmte Hoffnung, waren oft Stunden einer düsteren Verzweiflung über Fräulein Fleder gekommen. Falten hatten sich in ihr Antlitz eingezeichnet, die es vordem noch nicht gehabt hatte. Der Kassenarzt hatte sie zu einem Kollegen geschickt; sie hatte großes Vertrauen zu dem jungen Doktor in der Lothringerstraße — aber operieren? O wie schrecklich! Nein, operieren ließ sie sich nicht. Lieber zugrunde gehen, lieber bald sterben, als sich so unter Messer liefern, zudem noch sie, eine unverheiratete Person! Fest verschloß sie ihre Sorgen in sich; niemand durfte davon wissen. Sie schämte sich; wer weiß, am Ende wurde es auch so besser! Der Arzt hatte ja auch nicht gesagt, daß die Operation unumgänglich nötig sei, er hatte sie nur für wünschenswert gehalten. Nein, nein!

Mit beiden Händen, als wollte sie etwas Entsetzliches von sich stoßen, wehrte die Furchtsame ab. Nein, eher sprang sie zum Fenster hinaus, vom dritten Stock hinab auf den Asphalt, als daß sie sich operieren ließe. Nie, niemals!

Es schien auch so, als ob es jetzt besser würde. Fräulein Fleder ging nicht mehr zu ihrem Arzt — wozu auch? Sie fühlte sich ja ganz wohl, sehr wohl.

Es war augenscheinlich, sie legte mehr Sorgfalt auf ihre Toilette. Als sie im hellen Sonnenschein eines Tages in den Spiegel sah, fand sie, daß sie sich doch zu solide, nein, mehr als das, zu bescheiden kleidete. Sie legte sich ein weißes Krägelchen zu und eine rote Schleife, die ihren

Die herbe Frau.

Erzählung aus dem mecklenburgischen Landleben von A. Sell.

Anning Schwarzer, des wohlhabenden Schmiedemeisters Tochterlein, war unstreitig das hübscheste Mädchen in Gollnow. Das dicke blonde Haar, das die hochgewachsene Gestalt mit den jungfräulichen Formen krönte, umschlang in zwei dicken Zöpfen das Haupt. Aus dem runden Gesicht unter der hohen Stirn strahlten zwei blaue Augen. Die rötigen, zarten Lippen und das Grübchen unter dem Kinn verliehen dem Gesicht einen stets heiteren Ausdruck. Dabei war sie fleißig und freundlich gegen jedermann. So kam es, daß sie nicht nur von den jungen Burichen umschwärmt, sondern auch bei den weiblichen Bewohnern des Städtchens sehr beliebt war.

Einer der eifrigsten Bewerber um die Hand Annings war Franz Witt, der mit seinen schwarzen Locken und dem flotten Schmunzeln, mit seinem feinen, übermütigen Wesen auch von dem jungen Mädchen gern gesehen wurde. Der Vater Witt, ehemals des Schmiedemeisters bester Freund, hatte dem Burichen eine kleine Landwirtschaft mit einer Spanreiherei hinterlassen. Das Anwesen gedieh unter dem Fleiß und der Umsicht des jungen Mannes prächtig. Seiner alten Mutter, die wegen ihrer steten Kränklichkeit wenig tun konnte, war er der liebevollste Sohn. Im Städtchen sah man den jungen Witt gern; er hatte ein gutes Herz und half überall, wo er konnte. Wegen der Freundschaft des Vaters hatte er seit seiner Kindheit in der Familie des Schmiedemeisters Schwarzer verkehrt, und später hatte man die Freundschaft des Verstorbenen auf ihn übertragen.

Als Kinder hatten sich Anning und Franz all ihre kleinen Sorgen anvertraut. Wenn auch besonders Anning später etwas zurückhaltender wurde, so teilten doch beide Freuden und Leiden redlich miteinander. Unbewußt lebten sich beide in den Gedanken hinein, einander immerfort anzugehören. Mittlerweile war Anning 20 und Franz 24 Jahre alt geworden. Mutter Witt war in letzter Zeit etwas kränklicher, und fast jeden Tag kam die junge Nachbarin herüber, um nach dem Rechten zu sehen. Eines Tages aber blieb Frau Witt im Bett liegen; sie konnte nicht aufstehen. Franz trug sich mit bangen Sorgen. Wie sollte er ohne die Mutter leben? Auch das Hauswesen würde sehr leiden, wenn sich die alten wachenden Augen schlössen.

Er hatte sich nach dem Mittagessen auf die Bank der geräumigen Diele gesetzt und stützte nun den Kopf in beide Hände. Anning, die jetzt täglich einige Stunden im Wittschen Haushalt half, kam mit dem Wassereimer über die Diele, und als sie ihren Jugendgepielen so nachdenklich sah, trat sie an ihn heran und meinte: „Sind die Sorgen so groß, Franz?“ Er zog sie zu sich herab. „Anning, eben dachte ich, was wohl werden sollte, wenn die Mutter stirbt. Auf das Mädchen, die Marie, kann man sich nicht verlassen; sie ist zu nachlässig und muß immerzu angehalten werden. Und dann ist es auch zu viele Arbeit für eine Person, das weißt auch du. Soll ich nun noch eine Fremde ins Haus nehmen?“

Die blauen Augen schauten treuherzig in das sorgenvolle Gesicht des jungen Mannes. „Vorläufig lebt deine Mutter noch, Franz, und der liebe Gott mag geben, noch viele, viele Jahre. Und dann, Franz“, fügte Anning errötend mit leichtem Vorwurf hinzu, „bin ich ja auch noch da!“ Da wurde sie von kräftigen Armen umschlungen. „Meine liebe Dirl!“ preßte Franz hervor, und er küßte sie so lange

und nachhaltig, daß sie schließlich abwehren mußte, indem sie meinte: „Was soll wohl Marie von uns denken?“

„Heute Abend noch werde ich mit Onkel“ — so nannte Franz den Schmiedemeister seit seiner Knabenzeit — „reden, und dann wirst du bald meine liebe Frau!“

Sie legte ihren blonden Kopf auf seine Schultern, umfaßte seinen Hals und meinte fragend: „Wird deine Liebe auch immer so groß bleiben, Franz?“ Da wollte er sie wieder küssen. Sie aber sprang schelmisch lächelnd auf und eilte zum Hof, um den Eimer mit Wasser zu füllen. Franz ging in den Arbeitsschuppen, wo die Arbeiter Dachspäne rissen. Dann spannte er die Pferde an und fuhr in den Wald; das auf der letzten Auktion gekaufte Holz mußte heimgefahren werden.

Als Franz am Abend beim Schmiedemeister vorprach, stand Anning, die mit Vater und Mutter am Tisch saß, auf und sagte: „Ich will eben einmal nach Mutter Witt schauen.“ Die Mutter blickte erstaunt auf. Ihre Augen wanderten von der enteulenden Tochter zu dem jungen Burichen, als ahne sie, was zwischen beiden vorgefallen war. Nachdem das Mädchen sich entfernt hatte, sprachen die beiden Männer zunächst von geschäftlichen Angelegenheiten. Dann erörterten sie die Krankheit der Mutter Witt, und dieses Thema erdchien Franz gerade recht, seine Bewerbung daran zu knüpfen. Er bekämpfte einige Augenblicke die aufsteigende Verlegenheit und begann dann herzlich und kurz:

„Onkel, du siehst selbst ein, daß Mutter nicht mehr imstande ist, die Wirtschaft zu besorgen. Ich muß mir eine Frau nehmen. Heute Nachmittag habe ich



Die feierliche Einführung des neuen Kölner Erzbischofs Dr. von D. Der Erzbischof auf dem Wege zum Kölner Dom.

dann aber brach es hervor: „Franz, ich war mein bester Freund, und seit Jahren habe ich und Tante gedacht, du und Anning solltet ein Paar werden. Aber meine Gesinnung hat sich seit heute Morgen geändert. Voll Angst um sein Vatenskind Anning und um dich hat mir Förster Meinert heute Morgen erzählt, daß er von seinen Vorgesetzten Weisung bekommen habe, auf dich zu achten. Er fürchtet, dich einmal an unerlaubter Stelle zu treffen. Du sollst im Tierpark wildern und nenlich mit einer Zuhre Dachspäne zwei Rehböde nach Rumerow gebracht haben. Soll ich nun das Glück unseres einzigen Kindes einem Manne anvertrauen, für den die Gefängnistüren täglich offengehalten werden? Heute hat man dich erst im Verdacht, bei der nächsten Gelegenheit wird man dich überführen.“

Der Burche war unter den erregten Worten des Alten bald rot, bald freideweiß geworden. Er ballte die Fäuste, als wollte er einen unsichtbaren Gegner niederz schlagen, und mit blickenden Augen verteidigte er sich hastig in bittenden Worten. „Onkel, willst du mir als Schande auslegen, was mein gutes Recht ist? Ist das Wild Eigentum des Fürsten, wenn wir es ernähren? Darum willst du uns auseinanderreißen? Das kann dein Ernst nicht sein! Kann mir jemand von den Nachbarn einen Vorwurf machen, irgend etwas Schlechtes nachzujagen? Tue ich nicht überall meine Pflicht?“ Und voll Zorn, daß man sein Geheimnis erkundet, voll Schmerz, daß sein Verhältnis zu Anning darunter leiden sollte, schlug er beide Hände vor das Gesicht und brach in krampfhaftes Schluchzen aus. (Fortsetzung folgt.)

Und so oft auch Grittli lachen wollte in den Tagen, die kamen und die dahinschlüpfen wie Schneden auf staubigen Wegen, ging es ihr wie in dieser ersten Stunde: sie konnte in dielem Hause nicht lachen. Als hätten alle Menschen, die vor ihr in diesen Räumen gewohnt hatten, nur ihre Seufzer, ihre Tränen und grillenhaften Trübsal den Wänden anvertraut, so schwer, so allen Frohsinn dämpfend war die Luft des Hauses. Grittli wehrte sich gegen diese Wandlung; sie kämpfte um ihre Heterlei, und manchmal entließ sie heimlich dem stillen Hause und irrte zweck- und ziellos durch die Straßen; sie wollte Menschen sehen, Stimmen hören. Aber das Fünfteln Frohsinn, das sie von den Wanderungen, die ihrer Tante Mißfallen erregten, heimbrachte, verslog rasch wieder in der trüben Stille, die sie umgab.

Und Dr. Mori Böglin theilte vollständig die Ansicht seiner Tante, zumal diese versprach, gleich eine ansehnliche Mitgift zu geben, und ihm das still gewordene Gritsli nebenbei noch recht gut gefiel. Er begann eifertig um sie zu werben, weil er es gewohnt



Vom Besuch des Herzogpaares von Cumberland beim deutschen Kaiserpaar.

In Homburg v. d. S. fand am 10. April die erste Begegnung Kaiser Wilhelms II. mit dem Herzog von Cumberland statt. Unser Bild zeigt das historische Ereignis. Im Hintergrund links steht das Brautpaar, rechts die Kaiserin im Gespräch mit der Herzogin Thyra von Cumberland, in der Mitte der Kaiser mit dem Herzog Ernst August von Cumberland.

war, an jede Arbeit und jedes Geschäft mit einem ernsthaften Eifer zu gehen. Bedeutung und Wichtigkeit machten für ihn keinen besonderen Unterschied, und sein Mittagbrot war ihm, wenn er sich dazu setzte, eine so wichtige Sache wie die Wahl einer Frau.

Grüttli wiß vom Freier aber aus, so viel sie konnte, und sie vergoß viele heimliche Tränen in dieser Zeit der Ueberlegung. Der Verstand riet ihr: „Sag ja“, und ihr tödtetes Herz schrie, recht nach unbefonnener Wäddenweie, ein lautes „Nein“ dagegen. Dies zaudernde Schwanken und das scheue Ziehen, wenn der Freier kam, die vermeinten Augen, das alles ärgerte Frau Barbara weidlich; sie beschloß, der Sache ein Ende zu machen, und sie erklärte eines Tages in einem Ton, dessen harte Kühle schon vorher jeden Widerspruch enttödtete: „Entweder du heiratest den Flori oder du magst sehen, wo du bleibst; auf meine Hilfe brauchst du dann nicht mehr zu rechnen.“

„Du liebst ihn nicht,“ sagte Grittl gequält.
 „Du liebst ihn nicht?“ Frau Böglin lächelte herablassend.
 „Du bist unklug, mein Kind. Liebe mag gut sein für Gedichte und

ähnliches Geschnafel, im Leben kommt man besser ohne Liebe aus. Sieh mich an! Ich habe aus sogenannter Liebe geheiratet, und mein Mann, Gott habe ihn selig, war ein ausgemachter Lustfuss und Windbeutel, und wenn er nicht bald friedlich entschlafen wäre, hätte er noch mein schönes Vermögen vergeudet und verprascht. Ich sei ihm zu mürrisch und kalt, hat er immer gesagt, wenn er nach anderen Frauen geschickt hat, und siehst du, Kind, das ist die Liebe. Sei nur froh, daß du einen ordentlichen, fleißigen und nüchternen Mann bekommen kannst, der das Seinige zusammenhalten wird und es sicher noch einmal zu einer ansehnlichen Stellung bringt.“

Vor Grittlis Augen erschien das blasse, ernsthafte Gesicht des Freiärs; sie mußte bei seinem Anblick immer an trübe, graue Regentage denken, und in ihr rang es, zu rufen: "Er kann nicht lachen!" Aber sie schwieg und senkte den Kopf — am anderen Tage gab sie dem Dr. Flori Böggtlin ihr Jawort.

Der hörte gar nicht, wie matt es klang; er war herzlich zufrieden, daß er am Ziele war. Frau Barbara war es nicht minder, denn so wenig heiter ihr eigener Ehestand gewesen, war sie doch von der

weiblichen Sucht des Ehestiftens in nicht geringem Maße beherrscht.

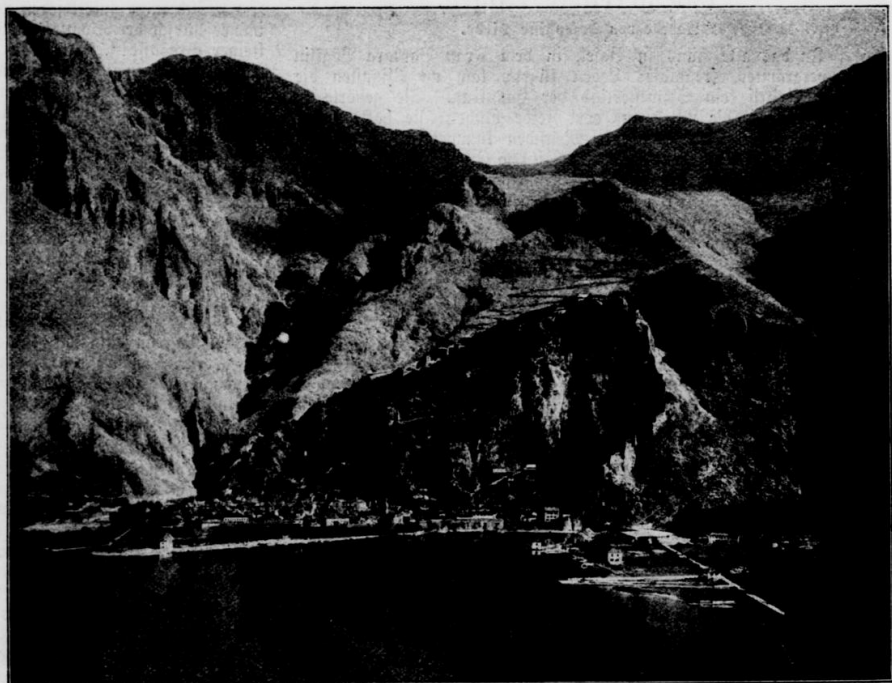
Damit ihr Werk auch gebührende Anerkennung fände, lud Frau Barbara Verwandte und Bekannte zu sich, obgleich sie sonst nicht gern Besuch über ihre Schwelle treten sah, wollte sie doch an dem Verlobungstag der Nichte den Glanz des Hauses zeigen.

Die Heidenkrämpfe wurden zur Seite gelegt, und Grittl durfte bei den Vorbereitungen zu dem feijlichen Mittagessen helfen, was sich die alte Magd Martlis diesmal, obwohl brummend und scheltend, gefallen lassen mußte. Steif und feierlich, trübselig und langweilig, atembeklemmend und hergebrüdtend verlief dann an einem Sonntag das Fejt, von dem Frau Barbara und Dr. Böglfin sehr b-friedigt waren. Zeitig gingen die Verwandten, gähnd, satt und über Gastgeberin und Brautleute ein wenig kaffend heim; Tante und Magd legten sich zur wohlverdienten Ruhe nieder, und bald war es totenstill im Haus.

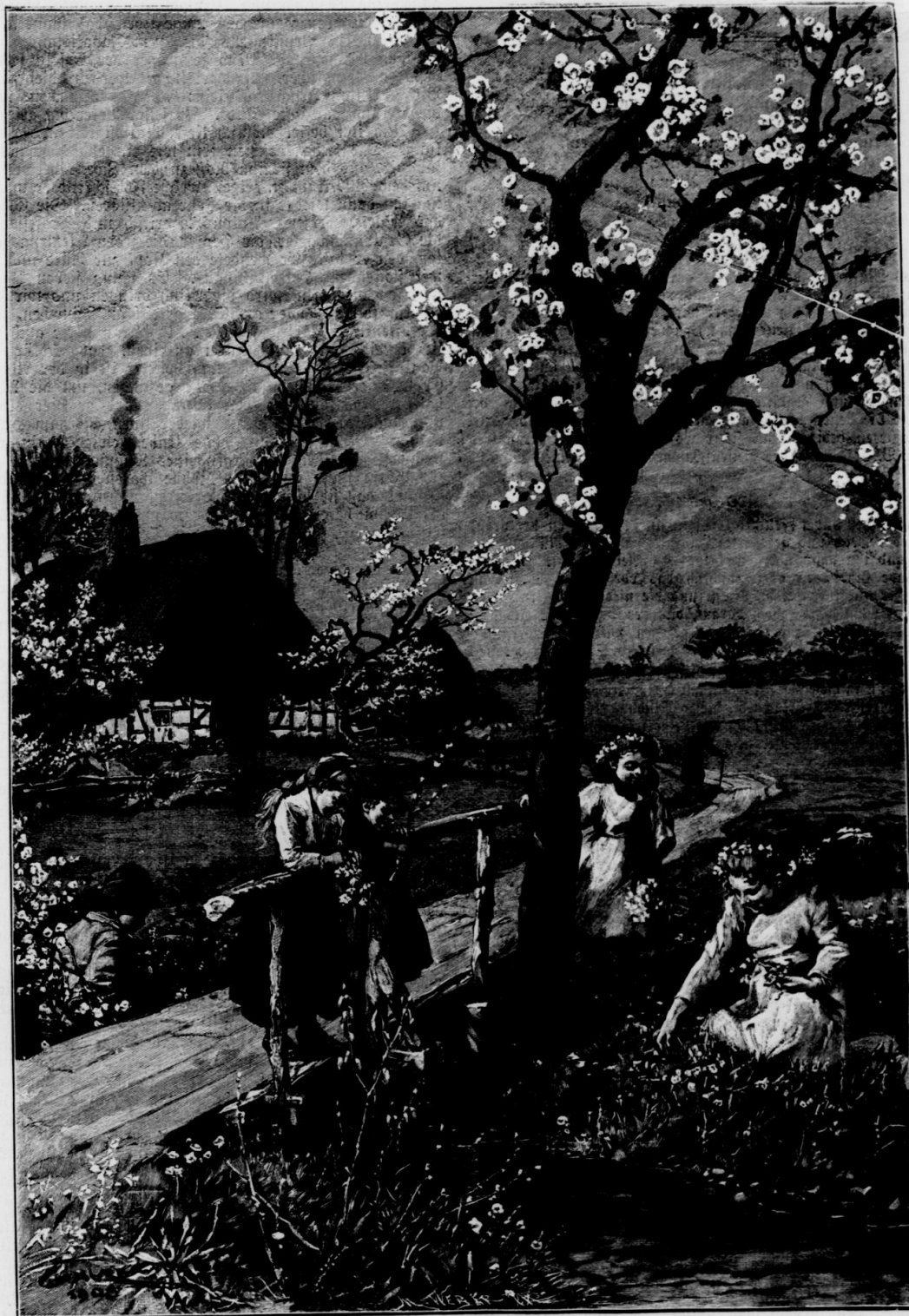
Grüßli saß einsam in ihrem dunklen Stübchen. Draußen dämmerte der laue Sommerabend der Nacht entgegen, und verlorene Laute wacher Menschenfreude zitterten durch die Stille; da kam ein Ruf, lockende Boten des Lebens, die dem Draußen weckten, die unter der Last erschlafen war.

Leise, wie im Traume wandelnd, stand sie auf und ging durch das stille Haus, durchsdringt das Hofstör und lief die schmale, enge Gasse hinunter, und immer weiter ging sie durch Straßen und Gäßlein, die hell waren vom Mondlicht, und plötzlich stand sie vor dem Münster. Das lag schön und geheimnißvoll in Silberglanz und Schattendunkel; recht im breiten, vollen Licht aber standen Statuen und Welt; sie standen da wie zwei, die zu Lust und Tanz schreiten wollen, denn der Mond verklärte ihre steinernen Unbeweglichkeit und verlieh ihnen etwas Lebendiges. Grittl war es bei ihrem Anblick, als känge sanft wie das Windrauschen aus dämmender Ferne eine Stimme zu ihr hin: „Nur feisthalten, feisthalten!“ Unwillkürlich hob sie die Arme wie flehend zur Frau Welt empor, und die ungeweihten Tränen, die seit ihrer Verlobungsstunde ihr auf dem Herzen brannten, lösten sich; sie lehnte den blonden Kopf an den steinernen Sockel und weinte bitterlich. (Schluß folgt.)

(Schluß folgt.)



Von der Floßdemonstration gegen Montenegro. Die herzegowinische Grenzstadt Cattaro mit der Straße nach der montenegrinischen Hauptstadt Cetinje, die in Schlangenlinien auf die Höhe der Schwarzen Berge führt. (Phot. Laforest.)



Frühlingszeit.

Wie reinigst du die Seele mir vom Staube,
Du blauer, goldbeschwungener Frühlingsstag!
Es prangt die Welt im frischgejüngten Taube,
Die Pfade blihn, wohin ich schreiten mag!
Und sehnlich schallt der Ruf der wilden Taube
Und lockt mich tief und tiefer in den Hag,
Bis um mich her, wo keine Spur mehr leitet,
Waldeinsamkeit die grünen Schleier breitet.

O, welch ein Duft hier, welch ein stilles Sprossen!
 Das Weilchen grüßt, die Blüte springt am Strauch;
 Von fernem Thürmen kommt Geläut geflossen
 Und mischt sich in der Schöpfung Opferrauch,
 Und im gelinden Säuseln ausgegossen
 Empfind' und atin' ich' reinsten Lebenshauch!
 Ich fühl't's, ich hab' ich' heiligum betreten,
 Und all mein Wesen wird ein wortlos Beten.

Die deutsch-f Verfi

[illegible]